

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 33

Artikel: Die letzten Tage des Marschall's St. Arnaud

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Major.

Die letzten Tage des Marschall's St. Arnaud.

Ein deutsches Blatt, das vor einiger Zeit eine Schilderung des Charakters und der Handlungsweise des jetzigen französischen Kaisers entwarf, machte darauf aufmerksam, wie geschickt derselbe gemußt habe, seine Mitschuldigen am großen Staatsstreich zu entfernen oder bei Seite zu stellen; dabei bemerkt es: Dem militärischen Führer jenes Aktes gewährte er als Belohnung einen Tod, der an antiker Größe seines Gleichen sucht. Diese Worte — denn die übrigen Bemerkungen jenes Blattes berühren uns weiter nicht — kamen uns in's Gedächtniß zurück, als wir in der jüngsten Zeit das Werk lasen, das der französische Schriftsteller B. v. Bazancourt über die Krimexpedition herausgab. Bazancourt, ein geschickter Feuilletonist, wurde von der französischen Regierung nach der Krim gesandt, um an Ort und Stelle eine Geschichte jener denkwürdigen Campagne zu schreiben, die weniger für Militärs, als für das große Publikum berechnet ist. Wir fühlen uns nun nicht berufen, den geschichtlichen Werth dieses lebendig geschriebenen Werkes zu untersuchen und unser Urtheil darüber abzugeben, dagegen glauben wir, daß ein kurzer Auszug daraus, die letzten Tagen des obengenannten Feldherrn betreffend, unsere Leser interessiren dürfte.

St. Arnaud, über dessen Werth als Soldat und Mensch die Urtheile noch nicht abgeschlossen sind, verlangte als höchste Günst bei Beginn des orientalischen Konfliktes den Oberbefehl des französischen Expeditionskorps; seine Gesundheit war seit längerer Zeit zerrüttet, 20 Kriegsjahre in Afrika und ein rasch genossenes Leben hatte diese kolossale Natur endlich untergraben; er fühlte es instinkartig, daß sein Ende herannah, sein glühender Ehrgeiz verlangte aber, daß der Sieg es vergolde und so gewährte ihm der Kaiser diese Bitte, wohlwissend, daß es seine letzte sein werde.

Am 29. April 1854 schiffte er sich in Marseille ein, das Schiff „le Vertbollet“, das ihn zum Kampf trug, sollte fünf Monate später die Leiche des Siegers von der Alma in's Vaterland zurückbringen;

die ganze Garnison von Marseille, eine Menge von Zuschauer grüßten mit enthusiastischem Zurufen den scheidenden Feldherrn, der, anscheinend in aller Fülle von Kraft seinem großen Loos entgegen ging. Schrieb doch ein Offizier seines Stabes: So aus dem Vaterlande zu scheiden, wie groß und wie gewaltig!

Im Orient angekommen harrte seiner eine aufreibende Arbeit, die ihn Tag und Nacht beschäftigte und die Auflösung seines Lebens beschleunigte; er fand keine einzige jener Hilfsquellen, die jedes civilisirte Land einem Feldherrn bietet, er mußte alles schaffen, alles organisiren trotz der unüberwindlichen Trägheit und Gleichgültigkeit der türkischen Regierung; dazu kam der Leichtsin, mit dem das französische Heer in Orient gesandt wurde, ohne auch nur im mindesten daran zu denken, was dieser entfernte und öde Kriegsschauplatz erforderte. Freilich trifft ein Theil dieser Schuld ihn selbst, aber wir müssen zugeben, daß er das Unmögliche leistete; er verzehrte seine letzten Kräfte in fieberhafter Thätigkeit. Die Russen drohten an der Donau, Silistria war von ihnen eingeschlossen, Omer Pascha lag in ruhmloser Unthätigkeit in Schumla. St. Arnaud eilte dorthin, inspizierte die türkischen Truppen, die Hospitäler, die ein Bild des entsetzlichen Jammers boten, dann ging er über Varna nach Gallipoli, um das Heranziehen seiner Armee sowie der englischen zu beschleunigen. Mit Hindernissen aller Art kämpfend, gelang es ihm endlich, die alliirte Macht zum größten Theil um Varna zu konzentriren, aber die gehoffte Schlacht, der geträumte Sieg über die Russen war zu nichte geworden; die Russen hatten freiwillig die Belagerung von Silistria aufgegeben und sich zurückgezogen. Wohin nun! 60.000 kräftige und muthervollste Soldaten, an ihre Spitze thatendurstige Generale, verlangten nach Beschäftigung, nach Kampf. St. Arnaud's Seele dürstete am meisten darnach. Da richtete sich sein Blick nach der Krim; die beiden Regierungen Frankreichs und Englands begünstigten diesen Plan; immer näher rückte seine Verwirklichung, aber mitten in die riesigen Rüstungen trat der Tod; von Marseille nach dem Piräus,

vom Piräus nach Gallipoli, von Gallipoli nach Varna war unheimlich und leisen Schrittes die Cholera den Kriegern gefolgt, bereits hatte sie in Gallipoli zwei talentvolle junge Generale, Ney und Carbuccia, in wenigen Stunden hinweggerafft, noch war sie nur in einzelnen Fällen in Varna aufgetreten, als sie bei einer größeren Expedition gegen die Russen, die noch in der Dobrutschka standen, in der Division Canrobert in gräßlichster Gestalt auftrat. In der Nacht vom 30. Juli, im Bivouak von Kustendtsche, erlagen 500 Mann. Ueber 3000 Mann fielen der Krankheit in wenigen Tagen als Opfer. Die düsterste Stimmung bemächtigte sich der Truppen; da schrieb St. Arnaud seinem Bruder: ich muß Alle, Alle aufrichten, aber mein Herz bricht; so mitten in der Möglichkeit zu handeln, beim besten Willen dazu, von Gott in unserem Stolz geschlagen zu werden, der uns diese unsere Kräfte überwältigende Seuche gesandt!

Aber noch schrecklicher sollte das Elend hereinbrechen. In der Nacht vom 10. August brach eine fürchterliche Feuersbrunst in Varna aus, die alle Vorbereitungen zur Krimexpedition zu vernichten drohte. Von Straße zu Straße wälzten sich die Flammen, schon züngelten sie um das Pulvermagazin, in welchem die ganze Munition — 8 Millionen Kartouschen — lag. Es bedurfte der übermenschlichsten Anstrengungen, um den Brand zu bewältigen, der den siebenten Theil der Stadt vernichtete.

Endlich sollte die Stunde der Erlösung schlagen, der große Kriegsrath hatte mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität die Expedition nach der Krim beschlossen, die Flotten sammelten sich vor Varna. St. Arnaud rief seinen Soldaten zu: Die Stunde des Kampfes und des Sieges ist gekommen, bald werden wir unsere Banner von den Wällen Sebastopols wehend mit dem Jubelrufe begrüßen: es lebe der Kaiser! Aber seinem Bruder schrieb er: Welch ein Leiden; ich schwacher Mensch, der, mit meinen eignen Leiden kämpfend, sie beherrschen muß, um andere höhere, edlere Kämpfe bestehen zu können, der aufrecht ohne Schwanken Hindernisse besiegen muß, die keine menschliche Klugheit voraussehen oder beseitigen konnte. Das ist mein Leben und mein Schicksal! Aber dieser traurige Gedanke wird weder meinen Entschluß, noch meine Festigkeit, meine Kampflust noch meine Zuversicht brechen, denn ich vertraue auf den Gott unseres Vaterlandes und auf meine Soldaten! Jubelnd vernahmen die Soldaten seine Worte, jubelnd bestiegen sie die Schiffe, um einer dunkeln Zukunft entgegenzugehen. Bei den Schlangeninseln sammelten sich die riesigen Flotten; voraus eilten einige Dämpfer, die Generale beider Armeen zur Refognoszirung der Küsten trugen. St. Arnaud schreibt in sein Tagebuch: Der Schmerz, sie nicht begleiten zu können, zerbricht mir das Herz, aber meine elende Gesundheit fesselt mich aufs Krankentlager.

Von Stunde zu Stunde verschlimmerte sich sein Zustand; die fürchterlichsten Schmerzenskrühen folgten sich fast ohne Unterlaß. Jeder lichte Moment aber war seinem Kommando gewidmet, das seinen

Geist erfüllte; dieser Kampf einer Energie ohne Gleichen mit dem Tod, hat etwas überwältigend Großartiges. So schreibt er: Welche Leiden, welche Qual, welche Schwäche — und dazu alle Sorgen, die entsetzlichste Angst, ohne Oberbefehl, ohne Leitung diese Armee zu lassen — muß ich denn am Fieber sterben — am Fieber, da wir endlich dem Feinde entgegengehen!

Dieser Gedanke, wem er den Oberbefehl überlassen sollte, beschäftigte und quälte ihn am meisten, so schreibt er am 12. September an den Kriegsminister, der Kaiser möge ihm einen Nachfolger geben. Dieser aber ist im Geheimen bereits bezeichnet. Es ist der General Canrobert, dem schon am 12. Mai eine geheime Ordre zugestellt worden war: Auf Befehl des Kaisers übernehmen Sie den Oberbefehl der Orientarmee, wenn der Marschall St. Arnaud durch ein Ereigniß des Krieges, oder durch Krankheit verhindert würde, denselben fortzuführen.

Diesen Brief hatte der General stets geheim gehalten, denn er sollte erst im betreffenden Falle vorgewiesen werden.

Angesichts nun der Küste der Krim schrieb St. Arnaud um einen Nachfolger, da er aber die Gewalt der Krankheit fürchtete und besorgte die Antwort aus Paris möchte zu spät kommen, sandte er nach dem dienstältesten Offizier, General Morris, um mit ihm darüber zu sprechen. Jetzt glaubte Canrobert den Moment zur Mittheilung seines geheimen Befehles gekommen, um dem Feldherrn einen unnöthigen Schritt und die fürchterliche Unruhe, die seine Kräfte verzehrte, zu ersparen. Er eröffnete dem Marschall das kaiserliche Schreiben, dieser erfreut, denn er liebte Canrobert, drückte seine beiden Hände: Dank, Dank, lieber General, jetzt kann ich ruhig sterben!

Endlich am 14. September war der Tag der Landung gekommen. Da richtete sich auch der Geist des Marschalls in seiner alten Energie auf. Stolzen Blickes folgte er den ausschiffenden Soldaten und betrat selbst um 2 Uhr den feindlichen Boden. Trotz seiner Schwäche stieg er zu Pferde und durchheilte die Reihen seiner Soldaten, die ihn mit kriegerischem Enthusiasmus grüßten. Sie hoben ihre Waffen, die Offiziere schwenkten ihre Mützen, rings ertönte der begeisterte Ruf: es lebe der Kaiser, und St. Arnaud antwortete mit einem ergreifenden Tagesbefehl, der mit den Worten schloß: Heute, wo ihr eure Fahnen auf den Boden der alten Lauris pflanzt, seid ihr die Hoffnung Frankreichs, und in wenigen Tagen werdet ihr sein Stolz sein!

Am 18. setzte sich die gelandete Armee in Bewegung; die Engländer hatten den Abmarsch verzögert; am 20. standen die Wirten den Russen an der Alma gegenüber und der ersuchte Kampf begann. Wiederum können wir uns hier nicht mit den Details desselben aufhalten, wir schildern nur die letzten Tage St. Arnauds.

(Schluß folgt.)